

wöhnen. Machte ich bei Chinesen Besuche oder besorgte ich Einkäufe, so wurde mir stets ein Täbchen Tee vorgesetzt. Ein bezopfter, mandeläugiger Mongole brachte die Täbchen herbei, legte einige Teeblätter hinein, goß kochendes Wasser darauf und deckte dann jedes Täbchen mit der umgekehrten Untertasse zu. Nach einigen Minuten nahm mein Gastgeber gewöhnlich seine Tasse in die Rechte, schob mit dem Zeigefinger derselben Hand die Untertasse ein wenig zurück, um beim Trinken die Teeblätter nicht in den Mund zu bekommen, und schlürfte dann mit Wohlbehagen die gelblich grüne, klare Flüssigkeit. Bei meinem ersten ungeschickten Versuche entschlüpfte die Untertasse meinen Fingern und zerbrach, ich verbrannte mir die Hand und Zunge und fand den Tee dazu auch noch abscheulich. Bei den folgenden Versuchen ging es schon besser, und nach einer Woche begriff ich vollkommen, daß man Tee nach Chinesenart trinken muß. Dann ist er ein wahres Labsal. Wenn die Chinesen so wenig geistige Getränke genießen und unseren Wein, unser Bier gar nicht kennen, so mag dies größtenteils den erquickenden, belebenden Eigenschaften ihres ausgezeichneten Tees zuzuschreiben sein. Dasselbe kann von den Indiern und Japanern gesagt werden. Beide Völker übernahmen den Tee von den Chinesen und sind auch in bezug auf den Teebau ihre größten Wettbewerber geworden. Ungeheure Mengen indischen und japanischen Tees gelangen heute auf den Weltmarkt; in England und seinen Kolonien trinkt man fast ausschließlich nur indischen, in Amerika größtenteils japanischen Tee, aber der beste bleibt doch der chinesische.

In der Umgebung von Kanton bekam ich keine Teepflanzung zu sehen, denn Tee wird in China erst weiter nördlich, hauptsächlich im Stromgebiet des Jangtsekiang gebaut. Bei Ningpo, einem der den Europäern geöffneten Häfen, gedeiht er am besten, und dort war es auch eine meiner ersten Unternehmungen, die Teepflanzungen der Umgebung zu besuchen. Es war Anfang Mai, und wie bei uns, so ist auch in China dieser Monat der schönste. In den Reisfeldern unten am Flusse prangten die kleinen Pflänzlein im herrlichsten Grün; weiter oben am Fuß der Bergabhänge stand das Getreide schon kniehoch, vermengt mit Mohnblumen und rotblühendem Klee; und die Berge bis hinauf zu den Gipfeln zeigten den wunderbarsten Azaleenschmuck. Hier und da, in der Umgebung der weitverstreuten kleinen Bauernhöfe, erhoben sich Gruppen mächtiger Weiden- und Kampferbäume mit ihren dunkelgrünen, buschigen Kronen. Dickstämmige Wistarias, diese schönsten und beharrlichsten aller Schlingpflanzen, wanden sich an den Baumstämmen empor, ihre Zweige umklammerten die Zweige der Bäume, und zwischen deren Laub prangten ihre lila Blütentrauben in ungezählten, erdrückenden Massen.